

Geschichte Berns. Bd. II: Von der Reformation bis zum Bauernkrieg [Richard Feller]

Autor(en): **Roth, Hans**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **5 (1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sah die Gewähr für Frieden und Einheit nicht in der kaiserlichen Universalherrschaft, sondern in der *sodalitas* der Fürsten. In seinem ständigen Bemühen um einen Ausgleich zwischen Wittenberg und Rom griff er auch die *potestas* des Papstes an, worauf auch Clemens VII. 1527 an der Rechtsgläubigkeit des Erasmus zu zweifeln begann. Mit der Verurteilung seiner Werke durch die theologische Fakultät der Sorbonne (1531) schien seine Exkommunikation nahe, doch sah sich die Kurie gerade in jenen Jahren angesichts des Türkenkrieges immer mehr zum Gespräch mit den Protestanten genötigt. In Rom bemühten sich nach dem Sacco (1527) ganze Gruppen ehrlich um eine Reform, Erasmus' Werke fanden nun in Italien eine gute Aufnahme, ja unter Paul III. (1534—1549) kamen auch Männer der Reformrichtung ins Kardinalskollegium. Erasmus stellte Paul III. wieder seine Ratschläge zur Verfügung, doch lehnte er die unter dem Einfluß seiner Freunde vorgesehene Ernennung zum Kardinal ab. Fanden in den Dreißigerjahren die Anliegen der *Philosophia Christi* des Erasmus selbst nach seinem Tode immer mehr Eingang in Italien, so kam nach 1540 der Geist der Gegenreformation immer mehr zum Durchbruch: 1542 erfolgte die Neugründung der römischen Inquisition unter der Leitung Carafas, der 1555 als Paul IV. Papst wurde und sämtliche Werke des Erasmus auf den Index setzte.

Die ganze Arbeit bildet eine wertvolle Bereicherung der Kenntnis von Erasmus' Persönlichkeit. Unter ständiger Heranziehung der Briefe legt Schätti seine Haltung gegenüber der Kirche und ihren Institutionen und sein ernsthaftes Bemühen um eine Reform ohne Kirchenspaltung dar und kommt dadurch zu einer gerechten Würdigung des von manchen katholischen wie protestantischen Theologen negativ beurteilten Humanisten.

Freiburg i. Ue.

Hellmut Gutzwiller

RICHARD FELLER, *Geschichte Berns*. Bd. II: *Von der Reformation bis zum Bauernkrieg*. Herbert Lang, Bern 1953. 690 S.

Wenn mein verehrter Lehrer Professor Feller uns Studenten in die Elemente der Geschichtschreibung einführte, so pflegte er, der gewissenhafte und scharfsinnige Quellenforscher, auch auf das hinzuweisen, was er die künstlerische Komponente unserer Wissenschaft nannte. Nur wo die gewissenhafte Kleinarbeit sich mit Intuition und Darstellungsgabe verbindet, kann ein abgerundetes Geschichtswerk entstehen. Wie so oft, ist Feller auch diesmal der große Wurf gelungen. Er verfügt über eine bewundernswerte Gabe, sich tief in den Geist früherer Jahrhunderte, in das Denken ferner Geschlechter und Persönlichkeiten einzuleben. Sein geschärfter Blick für das Wesentliche findet auch den adäquaten Stil, der die gewonnenen Urteile in knapper, plastischer Formulierung niederlegt. Seine Sätze sind kurz; er kennt keine Verschachtelungen, welche heute leider die Lektüre wissenschaftlicher Abhandlungen unnötig erschweren. Allerdings erlaubt auch Fellers

Stil kein rasches Lesen. Er verlangt intensivstes Nachdenken, das aber durch den Zauber seiner Formulierungen aufs schönste belohnt wird, ob nun Feller seine Urteile und eine lange Entwicklungslinie in einem einzigen prägnanten Satz festhalte oder mit wenigen kräftigen Strichen eine Persönlichkeit mit all ihren Licht- und Schattenseiten lebensvoll auferstehen lasse.

Was die Auswahl des Stoffes betrifft, darf man füglich sagen, daß Feller nichts Menschliches fremd geblieben ist. Es gibt kein Gebiet des vielgestaltigen Lebens, an dem er achtlos vorbeigegangen wäre. Auf diese Weite seiner Geschichtschreibung hat schon Theodor Greyerz in seiner Rezension zum ersten Band (Zeitschr. f. schw. Gesch. 1946, S. 520 ff.) hingewiesen und den unangebrachten Vorwurf, bei Feller trete die Wirtschaft hinter der Politik ebenso zurück wie bei Dierauer, entschieden zurückgewiesen. Wenn trotzdem die Politik — und zwar vornehmlich die äußere — dominiere und das geistige Leben scheinbar stark zurücktrete, so sei dafür weniger der Autor als die bernische Geschichte selber verantwortlich zu machen, betont Greyerz mit vollem Recht. Etwas anders liegen die Verhältnisse im 16. und 17. Jahrhundert, die im zweiten Band zur Darstellung kommen.

Zwar ist auch in dieser Epoche der bernischen Geschichte die Außenpolitik noch immer eine beachtenswerte Größe. Bern erobert die Waadt und gewinnt die Westschweiz für die Reformation; es folgt zögernd der konfessionellen Expansionspolitik Zürichs. Gerade in der Reformationszeit zeigt sich der nüchterne politische Sinn Berns von seiner besten Seite. Das katholische Bern bremst den Kriegswillen der Innerschweiz, das reformierte folgt Zwingli nur widerwillig, als er die Eidgenossenschaft zu sprengen droht. «Zwingli verzieh es den Bernern nicht, daß sie ihn nur als Theologen, nicht als Politiker gelten ließen.» Der Epoche der Expansion folgt die nicht minder schwere Zeit der Bewahrung und Bewährung in einer veränderten Umwelt (Aufstieg der Großmächte mit stehenden Heeren) und unter veränderten Verhältnissen (Rückstand der Eidgenossenschaft auf militärischem Gebiet, verminderte Wehrbereitschaft des Landvolkes gegenüber der heroischen Epoche mit ihren kurzen Feldzügen). So bietet auch diese Epoche Feller reichlich Gelegenheit, zielsicher die verschlungenen Fäden der großen Politik zu entwirren und, innere und äußere Verhältnisse genau abwägend, ausgewogene Urteile zu fällen.

Die bedeutendsten Ereignisse der anderthalb Jahrhunderte, die in diesem Band zur Darstellung kommen, sind indessen nicht außenpolitischer Natur. Politisch, wirtschaftlich und geistig lebt Altes nach, Neues will sich gestalten, unsicher suchen die Menschen ihren Weg. Der bernische «Staat» (das Wort ist noch unbekannt!), eine lose Verbindung verschiedenartiger — in Recht, Wirtschaft und Lebensart eifersüchtig über ihre Eigenart wachender — Landschaften mit der herrschenden Stadt, sucht zögernd und wenig planvoll, mehr durch die Verhältnisse als durch Herrschsucht getrieben, seine Macht auf Kosten der lokalen und korporativen Autonomie zu erweitern. Die Sorge um die Ernährung der wachsenden Bevölkerung nötigt zur Ersetzung der

Dorf- durch die Volkswirtschaft; Notzeiten wie der Dreißigjährige Krieg rufen staatlicher Wirtschaftslenkung. Stärker als bisher verspürt das nüchterne Bern das Wehen des Geistes, der sich bald mit der neuen religiösen Bewegung auseinandersetzen muß. Es ist eine Zeit des Umbruchs voller Problematik, die in den Krisen der Reformation und des Bauernkrieges zu gewaltsamen Lösungen drängt. In ihren Ursachen komplexer Natur, geben sie Veranlassung zu weitausholenden Querschnitten durch das vielgestaltige, in seinen Widersprüchen verwirrende Leben. So wird in einem einleitenden Kapitel von über 50 Seiten «Bern um 1500» geschildert. Als Vorbereitung auf die Reformation wird der alten Kirche und dem von Bern nicht gesuchten Staatskirchentum ein eigenes Kapitel gewidmet.

Daß die Reformation in Ursachen und Folgen nicht bloß eine religiöse Bewegung war, sondern wie selten eine Umwälzung tief in das Leben des einzelnen eingriff, hat Feller in seinen Vorlesungen und Übungen immer wieder betont. So geht er ihren Wurzeln im religiösen, sittlichen, politischen und wirtschaftlichen Bereich ebenso sorgfältig nach wie ihren Auswirkungen auf Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und Individuum. Wenn sich der neue Glaube in Bern nur langsam durchzusetzen vermochte, so nicht deshalb, weil er dem entschlossenen Widerstand der — von Rom und der bischöflichen Gewalt weitgehend gelösten — Kirche begegnet wäre, sondern weil sich ihm die Überlieferung entgegenstellte, «die in Bern stets eine Macht war». Wie anderswo verband sich der im Religiösen begründete Widerstand mit demjenigen aller Kreise, die aus materiellen Gründen an der Erhaltung der bisherigen Zustände interessiert waren, während sich natürlich auch auf der Gegenseite verschiedenartige Bundesgenossen zusammenfanden. Feller hat ein scharfes Auge für die heterogenen, z. T. recht weltlichen Triebkräfte in beiden Lagern. Zu den Nutznießern der bestehenden Ordnung gehörten die den kleinen Rat beherrschenden altvornehmen Familien. Dennoch kamen die Behörden der Reformation immer weiter entgegen, bis es kein Zurück mehr gab. Die Unsicherheit des Rates gegenüber den geltenden Lehren der Kirche führte zu widerspruchsvollen Glaubensmandaten, welche die alte Kirche retten sollten und dem Neuen Bahn brachen. Notgedrungen hatte Bern Aufgaben übernommen, welche die Kirche nicht mehr erfüllen konnte. Mit der wachsenden Macht wuchs auch die Freude daran. «Der Traum einer vollendeten weltlichen Gewalt lockte, der irgendwie mit der Reformation sich vereinte, wenschon er nicht von ihr ausging.» Neben dem — schon vorreformatorischen — Staatskirchentum übernahm der Staat mit den Säkularisationen weitere neue Aufgaben. Die göttliche Rechtfertigung der Obrigkeit hob ihr Ansehen. Glaube, Kirche und Sittenmandate brachten die Landesteile einander näher.

Damit stärkte die Reformation jene Tendenzen, die auf Kosten der lokalen und korporativen Selbstverwaltung auf eine Vermehrung der Staatsgewalt abzielten. Als Bern auf dem feudalen Trümmerfeld seinen Staat aufbaute, hatte es das Eigenleben der erworbenen Gebiete geschont, weil es den Beam-

tenstaat ablehnte und auf die Mithilfe der lokalen Selbstverwaltung und der Tvingherren angewiesen war. Als die Verhältnisse den Abbau der hemmenden Schranken unausweichlich machten, ging die Stadt behutsam vor. So entstand ein eigenartiges Gebilde, das Feller in seinem Widerstreit feudaler und moderner, zentraler und partikularer Kräfte getreulich nachzeichnet. Zur Auswertung der Quellen tritt die Einfühlungsgabe, die ihn in jener Welt derart heimisch werden läßt, daß Theodor Greyerz seine Bejahung des aristokratischen Regimes kritisierte und daran die Bemerkung knüpfte, er warte gespannt auf die Beurteilung des Bauernkrieges und anderer Volksbewegungen. Schon in der Schultheßschen Schweizergeschichte hat Feller eine Darstellung des Bauernkrieges gegeben, die stark von den überlieferten und offenbar zählbaren (man lese nur die Reden zum Jubiläumsjahr 1953 nach!) Vorstellungen abweicht. Gewiß, Feller bejaht das alte Bern und seine Staatsform, aber er versteht sie aus ihrer Zeit heraus, der die hierarchische Schichtung der Gesellschaft mit ihrer Ungleichheit auf Erden eine Selbstverständlichkeit war. Er legt Wert auf die Feststellung, daß weder in den Wirren der Reformationszeit noch 1653 die Forderung nach Anteilnahme an der Regierung gestellt wurde. (Allerdings widersetzte sich das Landvolk der Fortsetzung des Kapellerkrieges und «die Bauern redeten davon, es sollten Ratsherren auch vom Land gewählt werden».) Für Feller ist der Bauernkrieg keine demokratische Bewegung, sondern der Kampf der ländlichen Aristokratie gegen die städtische, die mit ihren Eingriffen in die überlieferte Ordnung das zäh am Alten hängende Landvolk herausforderte. In dieser Auseinandersetzung sucht er beiden Seiten gerecht zu werden. Er betont die besondere Stellung des Berner Bauern, für den sich der landbesitzende Junker einsetzte. Daß sich der Landmann eines stets wachsenden Wohlstandes erfreute, dafür werden gute Gründe angeführt, die überdies durch die Aufzeichnungen des schlichten Bauern Jodokus Jost von Brechershäusern bestätigt werden. Recht günstig beurteilt Feller die Tätigkeit der Landvögte. Wenn auch viele wie Tribolet ihr Amt mißbrauchten, so trat doch «wohl die Mehrheit zum Volk über und schloß mit ihm ein stilles Übereinkommen, das sich unter Umständen gegen die Regierung richtete». Aber Feller bleibt nicht blind für die unerfreulichen Seiten im Verhältnis zwischen Stadt und Land. Gaben schon im 16. Jh. Zehnten und Hausvätermiliz, der Spott über die Bauern (Manuel!) und die zwar der Sorge um das Land entsprungenen, von den Landleuten aber nicht verstandenen Maßnahmen zum Schutze der Regalien Anlaß zu Mißverständnissen, so lebten sich Regierende und Regierte im 17. Jahrhundert völlig auseinander. Wenn schließlich die Eingriffe in den föderalistischen Staatsaufbau, die wirtschaftlichen Maßnahmen zum Schutze der Schwachen (Konsumenten, ländliche Unterschicht) und eine unglückliche Münzpolitik zum kriegerischen Zusammenstoß führten, so deshalb, weil Stadt und Land sich entfremdet hatten, weil das Landvolk die Maßnahmen der Regierung nicht verstand, deren Ton, dem Beispiel des ausländischen Absolutismus folgend, immer herrischer

und stolzer wurde. «Zur Zeit der Reformation betonte die Obrigkeit mit pochendem Gewissen die Verantwortung vor Gott; jetzt kehrte sie die Unantastbarkeit ihrer Herrschaft heraus.»

Stärker als in seiner spartanischen Epoche öffnet sich Bern dem Geist. Die Renaissancegestalt eines Niklaus Manuel, der große Chronist und auf-rüttelnde Mahner Valerius Anshelm, die ihr Inneres offenbarenden Gabriel von Weiß und Jodokus Jost, die größeren und kleineren Geister in Höhen- und Tiefpunkten des bernischen Geisteslebens stellen Fellers Interpretationskunst und Darstellungs-gabe dankbare Aufgaben.

Die vorstehenden — grob vereinfachenden — Hinweise vermögen Fülle und Farbe dieses Buches nicht einzufangen. Wie die beiden großen Krisen des 16. und 17. Jahrhunderts, Reformation und Bauernkrieg, fast kein Gebiet des vielgestaltigen Lebens unberührt lassen, so weicht auch Feller nachempfindend und nachgestaltend keinem Problem aus, das sich den Mitlebenden stellte. Es freut uns, daß es dem verdienten Forscher und Geschichtschreiber vergönnt war, im dritten Band sein reiches Lebenswerk mit der Darstellung des «goldenen Zeitalters» seines geliebten Bern zu krönen.

Solothurn

Hans Roth

HELMUT KRESSNER, *Schweizer Ursprünge des anglikanischen Staatskirchentums* (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 170, Jahrgang 59, H. 1). Gütersloh, C. Bertelsmann Verlag, 1953. 136 p.

A. Passerin d'Entrèves remarquait en 1932 que la conception des rapports de l'Eglise et de l'Etat qui prévalut en Angleterre au temps d'Elisabeth était proche de celle de Zwingli: «Urbem christianam nihil quam ecclesiam christianam esse.» En refusant le dualisme affirmé par les puritains aussi bien que par les catholiques, les anglicans et les Zurichoïses s'opposaient également aux positions de Luther et surtout à celles de Calvin. Toutefois entre Zwingli et le vigoureux défenseur de la politique ecclésiastique d'Elisabeth, John Whitgift, futur archevêque de Cantorbéry, un long travail avait élaboré l'idée unitaire de la cité chrétienne. H. Kressner précise cette évolution dans une dissertation sommairement éditée en 1941 et depuis lors remaniée, spécialement dans le chapitre relatif à Zwingli. Dans les *Loci communes* (1560) de Wolfgang Musculus, théologien bernois, l'idée zwinglienne d'une république chrétienne dominée par ses fins religieuses se transforme; l'Eglise perd sa prépondérance et se mue finalement en Eglise d'Etat territoriale, totalement dépendante en droit. La théorie n'est plus d'abord dirigée contre le catholicisme, mais contre le calvinisme, dont Musculus combat vigoureusement les positions ecclésiastiques à la fin de sa vie, lors d'une crise particulièrement grave de l'Eglise vaudoise. Peu après, une crise analogue se déclare en Angleterre. Les calvinistes presbytériens, déçus par l'attitude d'Elisabeth, cherchent des alliés en Suisse. Leurs agitations en